

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Interate
alles Art werden in der
Steinhausen'schen Buch-
druckerei angenommen; für
Wien besorgen die Herren:
Haasenstein & Vogler,
Zim.-Exp. Wallfischgasse 10;
ferner die Annoncen-Bur.
A. Oppelik, Stubenbastei 9,
Rotter & Comp., I. Niemer-
gasse 13, R. Mosse, Seiler-
gasse 2; für's Ausland:
Haasenstein & Vogler in
Berlin, Gamburg, Frank-
furt am Main, Basel und
Paris; Adol. Steiner, Ann-
Exp. Hamburg.
Der Raum einer einseitigen
Garnitur kostet
beim einmaligen Einrücken
7 kr., bei 2 Mal 6 kr., bei
3 Mal 5 kr. 6. W. u. d. d.
Stempelgebühr 80 kr.

Ersteinst:
außer der Sonn- und
Feiertage täglich.
Kopie für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 85 kr.
Bei Zusendung in's
Haus 1 fl.
Eingeliehe Nummern 6 kr.
Mit
Postsendung:
Im Inlande:
halbjährlich 7 fl., viertel-
jährlich 4 fl. 50 kr., 6. W.
Im Auslande:
halbjährlich 8 fl., viertel-
jährlich 5 fl. 50 kr.
Verleger und Eigenthümer:
Th. Steinhausen's Erben.
Für die Redaction ver-
antwortlich:
Georg Essig.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Friedrich's Erben, Buchhandlung; in Schässburg bei Herrn C. F. Erler, Buchhändler; in Brass-Reen bei Herrn A. Benzjel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard Kaufmann; in Blühlbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Karos-Vaschely bei Herrn J. Weidlich's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Kis-tritz bei Herrn M. Haupt Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ed. der Furgergasse beliebt die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 201. Hermannstadt, Donnerstag am 28. August 1879. 94. Jahrgang.

Pränumerations-Einladung

auf die
Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.

In loco: Mit Postzusendung
3 fl. 30 kr. Für September bis Ende December 4 fl. 70 kr.
— fl. 85 kr. Für den Monat September 1 fl. 20 kr.
1 fl. — kr. Mit Zustellung ins Haus

Die Administration
der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.“

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 27. August.

Ueber die Versuche, den Grafen Andrásy zur Zurücknahme seines Demissions-Erlasses und zum Verbleiben im Amte zu bewegen, wird der „Postemilia“ aus Wien geschrieben: „Es ist Thatsache, daß man selbst in den maßgebenden Kreisen sich mit dem Gedanken an den Rücktritt Andrásy's nicht zu befremden vermochte, und ich erfahre in dieser Hinsicht von einem glaubwürdigen Gewährsmanne, daß selbst der Monarch am Tage nach seiner Rückkehr nach Wien im Verkehre mit vertrauten Persönlichkeiten der Hoffnung Ausdruck gegeben haben soll, Graf Andrásy werde auf seinem Entschlusse nicht unabänderlich verharren. Daß es auch die beiden Ministerpräsidenten nicht an Bemühungen fehlen ließen, den Minister des Äußeren von seinem Vorzuge abzubringen, wird nun erst bekannt. Herr v. Tisza's letzte Anwesenheit in Wien galt, nachdem ihm die Absicht des Grafen Andrásy vertraulich mitgeteilt worden war, diesem Bemühen; Graf Taaffe aber, den man als den moralischen Urheber dieses Entschlusses hinzustellen liebt, kam eigens nach Pest, um einen gleichfalls vergeltlichen Versuch zu machen, den Grafen Andrásy zu ver-
mögen, im Amte zu bleiben.“

Ein ganz eigenthümliches Streiflicht auf die innere Lage in Oesterreich, insbesondere auf die Verfassung, welche sich auch dort in der liberalen Partei bemerkbar macht, werfen die nachstehenden Mittheilungen, die aus Wien zugehen. Es heißt darin: Graf Taaffe handhabt das allerbekannteste „Theile und herrsche“ in meisterhafter Weise. Still und geräuschlos, wie er die Wahlen in seinem Sinne geleitet, wirkt er jetzt auf eine unheilbare Spaltung im deutsch-liberalen Lager hin, und allem Anscheine nach mit Erfolg, wobei ihm außerordentlich zu Statten kommt, daß in diesem Lager von jeder Uneinigkeit geberührt und eine vollkommen feste Verbindung schon lange nicht mehr existirt hat. Es heißt vor Thajai'schen die Augen verschließen, wollte man noch leugnen, daß der gemäßigtere Theil der Liberalen Oesterreichs sich mit dem Taaffe'schen Regimente auszuweichen und sogar daselbst voll und ganz zu acceptiren im Begriffe ist. Die Parteitage, welche die Verfassungspartei für den 31. August und für den Vorabend der Eröffnung des Reichsrathes, also für den 21. September — denn in einem abgehaltenen Ministerrath soll der Zusammentritt des Parlaments am 22. September beschloffen worden sein — in Aussicht genommen hat, dürften die Spaltung des liberalen Lagers in zwei Theile befestigen und eine „reaktionäre“ Fraktion von derjenigen definitiv abtrennen, welche unter dem Banner der Freiheit und Steuern in der Opposition gegen das Coalitioncabinet verharren will. Was die sogenannten „gemäßigten Elemente“ der Liberalen veranlaßt, der Fühne Taaffe's zu folgen, besteht in Verschiedenem. Es ist theils die Erwägung, daß man sich auch „versöhnlich“ zeigen müsse, theils locken die reservirten

Portefeuilles, theils auch ist es der Schutzvorrath, der Viele in das Lager Taaffe's führt. Die Befürchtung, daß das deutsche Element „an die Wand gedrückt“ werden könnte, beginnt in den gedachten Kreisen zu schwinden, weil man sich sagt, daß bei dem immer enger sich gestaltenden Anschlusse Oesterreichs an Deutschland die deutsche Bevölkerung in Oesterreich schon allein durch diesen Anschlusse vor dem Schicksale bewahrt werden muß, zu einer Art von politischen Varias den anderen Nationalitäten gegenüber zu werden. Was wir in Vorstehendem angedeutet, wird wohl bald durch die Ereignisse erhärtet werden und das Cabinet Taaffe erscheint dann gestiftet. Wie lange, bleibt freilich eine andere Frage, und es kann leicht kommen, daß die extremen slavischen Elemente, die ihre Forderungen immer höher spannen, enttäuscht werden und dann die eigentliche Gefahr für das Cabinet bilden.

Der Einmarsch der österreichisch-ungarischen Truppen in's Lim-
gebiet wird vielleicht schon zu Beginn der nächsten Woche erfolgen. Allerdings bezweifelt man, daß es bei den 5000 Mann sein Bestehen haben werde, welche ursprünglich bestimmt waren, das Expeditionscorps zu bilden, indem man darauf hinweist, daß nicht bloß den Albanesen, sondern auch den Türken nicht zu trauen sei. Sollten sich diese Vermuthungen bestätigen und der Einmarsch nach Novi-Bazar in der nächsten Zeit realisiert werden, dann würde man nicht ohne Grund diese neueste Wendung mit dem Verlaufe der Andrásy-Krise in Verbindung bringen. Wird die Expedition nach Novi-Bazar, dem Wunsche des Grafen Andrásy gemäß, doch durchgeführt, dann wird es selbstverständlich, daß die österreichischen Officiere seit drei Tagen den Grafen Andrásy als Candidaten für das durch seine Demission erledigte Portefeuille proclamiren. — Die österreichisch-ungarische Commission für das Limgebiet geht in zwei Partien an's Werk, die eine geht südlich, die andere südwestlich vor. Man glaubt, daß der Vormarsch bald stattfinden, vielleicht Ende August. Rußland hat betreffs der Arababfrage neue Propositionen gemacht. Eine serbisch-russische Grenzcommission sollte die Brückenfrage östlich Sibirias prüfen. England und Oesterreich haben den russischen Vorschlag gleichzeitig abgelehnt.

Ende dieses Jahres geht die Verlängerung des deutsch-italienischen Handelsvertrages zu Ende, und da die im neuen deutschen Zolltarife am Meisten erhöhten Zölle Lebensmittel und Agriculturn-
Producte betreffen, deren Ausfuhr aus Italien nach Deutschland eine bedeutende ist, beschäftigt sich die italienische Regierung ernstlich mit der Consequenzen, welche die Anwendung dieser Tarife für Italien haben könnte. Sie studirt die Mittel, welche geeignet wären, die gegenseitigen Interessen auszugleichen, welche dem Abschlusse des neuen Handelsvertrages mit Deutschland zur Basis dienen könnten. Es wurden bereits mit der deutschen Regierung vertrauliche Unterhandlungen angeknüpft, um zu einem günstigen, dem Abschlusse eines neuen Handelsvertrages ermöglichenden Endresultate zu gelangen. Näheres über diese Verhandlungen verlautet noch nicht.

Das neue niederländische Ministerium wird von seiner heimischen Presse als ein Cabinet von nur kurzer Dauer betrachtet. Der Führer der conservativen Partei, Heemster, hat ein Portefeuille nicht übernommen, das Ministerium repräsentirt sich denn auch keineswegs als ein einheitlich conservatives. Der conservativen Partei gehören nur die Minister des Auswärtigen und der Marine, van Eynden und Taalman (Kap. an), gemäßigtere Liberale sind Sir und Vissring (Innere und Finanzangelegenheiten), der Justizminister Modderman gehört zu den vorgeschrittenen Liberalen, der Kriegsminister Artillerie-Oberst Kuyper gilt als strenger Katholik. Die Blätter glauben, diesem allen parlamentarischen Gruppen entnommenen Ministerium eine lange Amtsdauer nicht versprechen zu dürfen.

Zu Belgien gehört es unausgesetzt einigermaßen socialistisch verständigere Weise scheint die Polizei sich um die Sache nicht weiter kümmern, als unbedingt erforderlich erscheint. Die hundertjährige zweite Auflage des „Kartoffelkrieges“ in Menin war sehr übertrieben worden. Neuerdings haben in Brüssel anlässlich der Ausweitung des französischen Socialdemokraten Brouffe und „unseres“ Most wieder Demonstrationen stattgefunden. Belgien hat namentlich an der französischen Grenze stets ein bedeutendes socialdemokratisches Ferment gehabt; es ist unbestreitbar der trennenden Landesgrenze in der Picardie nie bei den belgischen Wäldern das alte unruhige Bevölkerungselement der großen mittelalterlichen Städteklämpfe.

Nachrichten aus Rom zufolge setzen die Aerzte ihre Bemühungen fort, den Papst zum Verlassen des Vatican zu bewegen und werden darin von den Cardinälen Billio, Nina und Pietro unterstützt, welche letztere den Papst bitten, nach Caput Gandolfo bei Albano zu gehen, das zu der im italienischen Garantiengesetz den Päpsten ausgesetzten Dotation gehört. Das Schloß ist zu diesem Zweck bereits bestiftet worden, doch verhält der Papst sich nach wie vor ablehnend. Wie der „Polit. Correspond.“ geschrieben wird, soll nächstens ein italienisches Kriegsschiff sich in die tunesischen Gewässer begeben, um daselbst Station zu nehmen. Die Expedition soll den doppelten Zweck verfolgen, die daselbst lebenden italienischen Unterthanen zu schützen und sowohl dem Bey als den europäischen Mächten, und namentlich Frankreich zu verstehen zu geben, daß Italien seinen Antheil an der Regelung der bestehenden Differenzen zu nehmen und seine durch die dortigen zahlreichen italienischen Colonien geschaffenen Interessen zu wahren gesonnen sei. Ueberhaupt scheint sich die Politik des italienischen auswärtigen Amtes gegenwärtig stark Afrika zuzuwenden.

Wie bereits mehrfach ausgeführt, beginnt Spanien ein neuerdings den marokkanischen Angelegenheiten große Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Verhältnisse in diesem letzteren Lande sind allerdings so, daß der Sultan auf der Reise von Marokko nach Fez beinahe in die Hände der rebellischen Stämme gefallen wäre und nur mit Hilfe der mitgeführten, von einem jungen französischen Officier befehligten Artillerie und der in Gibraltar ausgebildeten eingeborenen Truppen gelang es ihm, sich durchzusetzen. Ueber die Verwaltung des neuen Großveziers El-Hadj-Mulhar-El-Djamaah, eines fanatischen Muselmannes und Oheim's des Kaisers, wird viel Klage geführt. Der Pariser „Globe“ hat sogar davon gehört, daß unter dem Einflusse sehr mächtiger religiöser Körperschaften im Geheimen ein neuer Kaiser in Fez gewählt worden sei, der alsbald proclamirt werden sollte. Die den Sultan begleitende Artillerie ist unterwegs durch die Cholera decimirt worden und ist in Mequinez eingeschlossen.

Die englische Armee.

London, 23. August.

Die Zustände des englischen Heerwesens geben nach mancherlei Seiten hin zu denken. Nicht allein in Bezug auf die Cadetkräfte ist daselbst äußerst mangelhaft, auch die Disciplin löst viel zu wünschen übrig. Die Gründe sind klar. Unter dem gegenwärtigen kurzen Dienstsystem ist es sehr schwer, passende Leute zu den Unterofficiersposten zu finden, und wenn man die tüchtigsten dazu ausgewählt hat, dann bleiben nur noch Solche übrig, denen es an Charakter und Erfahrung mangelt und die deshalb nicht im Stande sind, Ruhe und Ordnung in den Casernen aufrecht zu erhalten. Von allen Seiten wird zugegeben, daß nie mehr Breit und unmaßstäbliches Benehmen in den Casernen geherrscht hat, als jetzt. Die Befehlshaber sind gezwungen, junge unerfahrene Leute avanciren zu

Feuilleton.

Eine Russin.

Original-Erzählung von F. Radwan.
(1. Fortsetzung.)

General Leontow steuerte seinem Ziele los, brummend über den verdammten Ringreiter. Zu seinem Unbehagen trugen die verschiedenen Hindernisse nicht wenig bei, die in kolossalen Schleißen sich ihm hemmend in den Weg legten. Während die Excellenz ungeduldig dem schönen Nordstern zustrebte, war Oberst Brakunin bemüht, dem plötzlich noch schwermüthigen Godziemba seine Beobachtungen mit halber Stimme mitzutheilen. Krutujow war ein schwacher Älter, den seine listige Tochter ganz beherrschte; Vera war nebensächlich eine maßlose Coquette, bewußt zahllose Verehrer vor ihren Triumphwagen zu spannen, um nachinander Alle wegzuworfen.

Leontow war ein jung sein wollender forniertter Sed. Solistik allein verdiente eine bessere Beurtheilung; wenigstens ein schlechter Charakter, war er doch ein geschickter Kopf, der da wußte, was er wollte, namentlich eine reiche Erbin aus einer der vornehmsten Familien des Reichs. Doch lange hätte der Redestrom Brakunin's fortgeprudelt, wenn er nicht endlich bemerkt hätte, daß er ein Selbstgespräch führe, da sein Zuhörer längst verschwunden war.

„Mir auch recht,“ sprach bei sich selbst Brakunin, „mir auch recht, wenn der Kaiserfuß nichts von all dem hören will. Der Herr möchte sich den Ansehen geben, als sei ihm etwas an der Achtung der Männer gelegen und als verachte er die Weiber. Thor! Als wenn sich ein scharfer Beobachter täuschen ließe!“

„Neh nie kamen Sie gelegener,“ rief General Leontow, als Brakunin sich endlich Bahn gebrochen hatte, und vor der jungen Fürstin erschienen

war. „Nun, Vera Zwanowna, kann Ihnen Oberst Brakunin bestätigen, was ich vorhin erklärte, beschwor und mit Eiden zu bekräftigen bereit war.“

„Um welches große Gekindnis handelt es sich denn?“ fragte Brakunin lachend. „Bedarf Sr. Excellenz Glaubwürdigkeit meiner unmaßgeblichen Zeugenschaft, um die schönste Fürstin zu überzeugen?“

„Ja, Gekindnis!“ scharrte der General. „Bringen Sie uns nicht vom Thema ab, über welches ich nun schon seit einer Viertelstunde mit Vera Zwanowna streite.“

„Sie streiten? Mit einer Dame?“

„Nun hat General Leontow doch recht,“ sagte Vera lachend, „wir sind bereits vom Thema abgetommen.“

„Ma foi!“ rief der Oberst, „eine Zurechtweisung in aller Form für den ungeschicklichen Wunsch, eine Conversation zu verlängern, um die mich Tausende beneiden.“

Bei den letzten Worten warf Brakunin einen bezeichnenden Blick nach der Richtung, wo Fürst Solistik und einige andere junge Männer der höchsten Aristokratie standen. Eine leichte Wolke des Mißmuths flog über Vera's Antlitz; unruhig sagte sie, wie um von dem Gegenstande abzulenken: „Nun, General, wo ist unser Thema? Nachdem sie bereits füglich gewesen, werden Sie unartig, denn ich weiß noch immer nicht, was ich erfahren wollte.“

„Fürstin!“ hat Leontow, „der Officier neben mir war nicht Ihr Vetter Constantin. Ich schwöre es Ihnen, der Mann war Major Octavian Godziemba, ein litauischer Graf, der niemals die Ehre hatte, mit Ihnen verwandt zu sein.“

„Also Graf Godziemba ist es, der den Stoff zu diesem interessanten Thema lieferte,“ bemerkte anerkennend gleichgültig Brakunin. „Der arme junge Mann träumt gar nicht, welche Ehre ihm soeben widerfährt, wengleich er es nicht für eine Auszeichnung ansieht, daß eine Diamanten-trägerin ihn eines Blickes gewürdigt.“

„Hm! hm! Sie thun dem Major Unrecht,“ widersprach General Leontow im Tone ernstlicher Verteidigung. „Godziemba ist zu wohl-

lassen, über deren Charakter sie selbst wenig wissen, die wegen Mangels an Erfahrung und Kenntniss des Dienstes nicht im Stande sind, sich Achtung und Gehorsam zu verschaffen. Es ist in Folge dessen notwendig, eine Menge von kleinen Stufen einzutreten zu lassen, und selbst die Unterofficiere müssen so oft bestraft werden, daß auch der letzte Rest von Achtung bei den Leuten ihnen verloren geht.

Die Schwierigkeit, Unterofficiere zu finden, ist ebenso groß, wie sie späterhin noch bei den Soldaten zu erhalten, weil die Armee nicht mit dem Arbeitsmarkte concurriren kann, wo die Kräfte besser bezahlt werden, und wo es dem Manne gelingt, sehr bald eine ehrenwerthe und angenehme Stellung zu erhalten. In dieser Beziehung wäre es angezogen, Abreise zu schaffen und den Unterofficieren durch eine bessere Bezahlung und durch kleine Vortheile in ihrem Privatleben Lust zum Weiterdienen zu machen. Die Recruten, welche in die Armee eingestuft werden können, sind zwar noch immer zahlreich genug, jedoch darf nicht übersehen werden, daß der größte Procentsatz derselben aus den niedrigsten Elementen der Bevölkerung hervorgeht und daß es nur möglich ist, eine solche zusammengesetzte Masse durch die strengste Disciplin in Ordnung zu erhalten. Unmöglich kann man die Armee, in welche die Recruten freiwillig eintreten, mit denen der Continentalstaaten vergleichen, wo die allgemeine Wehrpflicht eingeführt ist. Wir müssen, führt ein englisches Fachblatt aus, uns mit schwächlichen jungen Leuten begnügen, von denen ein Theil im bürgerlichen Leben keinen Erfolg gehabt hat und die nun ihr Glück im bunten Noth versuchen; während die Continentalarmee alljährlich mit einem Recruten-Contingent verstärkt werden, das zum größten Theile eine gute Erziehung und Intelligenz aufweist und schnell die ersten Lehren des Militärhandwerks begreift, von denen ein großer Theil sogar dem Mittelstande angehört, aus welchem gute Unterofficiere herausgebildet werden können, müssen wir uns mit dem Abschraum der Bevölkerung begnügen, der auf offenem Markte gekauft wird und bei welchem die strengste Disciplin und die höchsten Strafen unvermeidlich sind. Um diese Elemente noch zusammenzubehalten, ist es notwendig, den Dienst so leicht wie möglich zu machen. Bei den Continentaltruppen ist es nichts Ungewöhnliches, einen Recruten am Tage sieben Stunden exerciren zu lassen. Bei uns würde der größte Theil der Soldaten sofort desertiren, wenn wir die Arbeitslast in solcher Weise vergrößern wollten. Die kurze Dienstzeit, welche in Frankreich und Deutschland besteht, würde freilich für unser Heer unpassend sein, da fast zwei Drittel derselben in anderen Klimaten dienen und wir nicht so schnell und leicht einen Wechsel bei den einzelnen Truppentheilen vornehmen können. Der alte Soldat, auf welchen England einst so stolz war und den der Herzog von Wellington das Herz und die Seele, den Muth und die Stärke der englischen Regimenter nannte, ist fast ganz verschwunden.

Ob es der Fehler des Systems oder der Verwaltung ist, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls ist es Thatsache, daß die alten Soldaten, welche den jungen als glänzendes Beispiel dienen konnten, fast vollständig verschwunden sind. Wir müssen dafür sorgen, daß hierfür baldigt wieder Ersatz geschaffen werde. Im Allgemeinen liebt man es, die Executive für die Fehler, welche in der Armee zu Tage treten, verantwortlich zu machen, im Ganzen läßt sich aber sagen, daß zum mindesten ebenso große Schuld die Verwaltung trägt. Im Gegenjage zu der Meinung praktischer Officiere sind im Laufe der letzten Jahre ganz wesentliche Aenderungen eingetreten; man hat die alten Traditionen der englischen Armee vernachlässigt und eine Menge Neuerungen eingeführt, welche keineswegs dazu angethan waren, Mängel zu beseitigen, sondern nur dazu dienen, solche hervorzurufen. Die Gesetzgeber hatten gewiß die beste Absicht und Niemand hätte wohl gewagt, einen solchen totalen Fehlschlag vorzusagen. Jedenfalls muß hier geholfen werden, da eine Armee, welche nur über 11,000 Mann verfügt, die mehr als zwei Jahre Dienstzeit hinter sich hat, keine Stärke in sich trägt. Wir besitzen zum großen Theil nur halb ausgebildete Truppen, die schnell die einzelnen Schulen durchmachen und in der Stunde, wenn sie zum Dienste verwandt werden sollen, sich als unbrauchbar erweisen. Es sollte doch nicht schwer werden, endlich ein Schema auszuarbeiten, welches die hinreichende Stärke mit der Bildung einer Reserve und einer tüchtigen Ausbildung aller betreffenden Truppentheile combinirt. Jetzt hat man Alles geopfert, was für eine tüchtige Armee von Werth ist.

U n g a r n .

P. L. Budapest, 25. August. Neben dem Factum der Demission des Grafen Andráj ist es vorzugsweise die bevorstehende Reise desselben nach Genua, welche die europäische Presse beschäftigt. Die „Morning Post“ läßt sich aus Berlin telegraphiren, Fürst Bismarck wolle den Grafen Andráj zum Verbleiben im Amte bewegen. Diese Version hat nichts Glaubwürdiges für sich; dem deutschen Reichskanzler kann eine solche Einflußnahme, von der er angeht, der Lage der Dinge wohl überzeugt sein muß, daß sie wirkungslos bleiben würde, nicht zugemutet werden. Eine größere Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß es sich um die Beipredung der Consequenz handelt, welche der Rücktritt des Grafen Andráj auf den Gang der auswärtigen Politik nach sich ziehen könnte. Es ist begreiflich, daß der deutsche Reichskanzler gerade im gegenwärtigen Augenblicke, da die deutsch-russischen Beziehungen von ernster Trübung bedroht sind, den größten Werth auf das freundschaftliche Verhältniß zu Oesterreich-Ungarn legt und diesbezüglich volle Beurlaubung gewinnen will, welche zu ersten Nemand berufenen sein kann, als eben Graf Andráj.

„Es ist kalt,“ versetzte Vera, sich fester in dem lastbaren Sobelpeß hüllend. „D, wären wir nur schon zu Hause!“

Der alte Fürst beugte sich heraus, um dem Kaiserlichen Befehl zu größerer Eile zu geben und im Schimmer der Lampen sah Vera noch einmal das blasse Gesicht mit den glänzenden und doch so ruhig tiefen Augen des polnischen Grafen. Ihre Blicke begegneten einander, dann brausten die Pferde von dannen, als fühlten sie das Bedürfnis ihrer Herrn noch einjamer Ruhe.

Künftig schon hatten die letzten Equipagen den Peterhof verlassen. Ruhe kehrte endlich in die bis spät noch so bewegten Gassen zurück. Eine empfindliche Kälte herrschte in der reinen Winternacht, die dem Morgen allmählig zu weichen begann. Kein Lüftchen regte sich; es schien, als sei der Nordwind selbst zu Eis erstarrt und könne nicht mehr sein abenteuerliches Spiel treiben. Kein Licht schimmerte aus den Fenstern, die Laternen waren bereits erloschen und die große, vor Kurzem noch so lebhafteste Stadt schien so einsam und still, als wären all die unzähligen Paläste und Häuser, Straßen und Plätze verlassen und öde, als wäre das große Petersburg ein in weißen Lichtschüchtern erstarrender Eismann. Da tauchte plötzlich in der Nähe der Kaiserliche eine dunkle Gestalt auf. Rasch kam die rätheliche Erscheinung an dem prächtigen Gotteshause vorbei und dann in eine der weiten großen Straßen ein und durchschritt ohne Aufhalt die unendlichen, menschenleeren Räume. Bei jedem Schritte knarrte er festgefrorene Schnee unter den Tritten des einsamen Spaziergängers, der, in einen weiten Pelz gehüllt, mit außerordentlicher Schnelligkeit seinen Weg verfolgte. Pöthlich hielt er vor einem Hause still. Einen Blick noch warf er um sich, als spähte er, ob ihm Nemand gefolgt war, dann klopfte er in fünf gleichmäßigen Schlägen an das Thor. Einen Augenblick später bligte ein Licht im ersten Stockwerke, dann öffnete sich das kleine Thürchen in Thore und der Besucher schlüpfte in den Thorweg. Das Thürchen schloß sich wieder geräuschlos und das kleine Haus schien wieder in tiefer Ruhe begraben.

So sicher aber auch der nächtliche Wanderer auf sein unbemerktes Verschwinden getarnt haben mochte, so war dem doch nicht so. Raun

Die Situation, wie sie sich in den letzten Tagen herausgebildet, ist übrigens geeignet, den Grafen Andráj mit Genugthuung zu erfüllen. Er sieht doch allmählig die Früchte reifen, die zu pflücken ihm während der Zeit seiner Wirkksamkeit als Minister nicht gegönnt gewesen. Wir haben niemals daran zu glauben vermocht, daß Graf Andráj aus freier Wahl das Drei-Kaiser-Bündniß acceptirt habe; wir konnten zu keiner Zeit daran zweifeln, daß ein „Drei-Kaiser-Bündniß“ seiner politischen Richtung wünschenswerther erschienen wäre. Wenn man an die Geschichte des Jahres 1872 zurückdenkt, so wird man sich wohl auch erinnern, daß ursprünglich nur an eine Zusammenkunft unserer Monarchen mit dem Deutschen Kaiser gedacht war. Kaiser Alexander trat als Dritter dazu und die damaligen Dispositionen Deutschlands waren nicht von der Art, daß Graf Andráj sich dem „Dritten“ gegenüber hätte ablehnend verhalten können, ohne die Verbindung mit Deutschland zu gefährden. Nun scheint es, als ob gerade in dem Augenblicke, da Graf Andráj sich anschickt, seinen Posten zu verlassen, die Wandlung im Zuge sei, welche die Stellung Oesterreich-Ungarns zu Deutschland von dem Zwang der deutsch-russischen Intimität loslösen dürfte. Daß eine solche Aenderung der Lage für Oesterreich-Ungarn nur günstig sein kann, muß nicht ausführlich bewiesen werden.

Prag, 25. August. Das Laborat bezüglich der Aenderung der Wahlordnung, welches in der morgigen, unter Vorsitz des Fürsten Carlos Auersperg abzuhaltenden Sitzung des böhmischen Landes-Ausschusses zur Begutachtung vorgelegt wird, concedirt, den Czeken, wie aus verlässlicher Quelle verlautet, acht Landtagsitze. — König Franz von Neapel traf zum Besuche der Kaiserin-Königin-Witwe Maria Anna hier ein.

W e l s c h e n .

London, 24. August. (Zrische Agraier.) Es sind gegenwärtig Anzeichen vorhanden von der Wiederbelebung einer sehr leidenschaftlichen Stimmung in vielen Theilen Irlands, welches lethig sich zu beruhigen schien. Der Sectenhaß, der Macanahs scheint dort unauslöschlich. Gerade die Sonderhändler-Proceßion, welche Veranlassung gab zu dem Krawall in Kurgan, hatte wahrscheinlich in ihren Reihen ein gut Theil Leute, die eine leidenschaftliche Schamkeit hatten nach anderen Dingen, als einfache Selbstregierung, die Genier sind oder Genier sein würden, wenn irgend welche Aussicht auf Erfolg für diese Organisation vorhanden wäre. Es ist zu erwarten, daß solche Phrasen von Zeit zu Zeit noch in der irischen Politik erscheinen. Es geht daraus unter Anderem hervor, daß die Staatskunst nicht all' ihre Arbeit in Irlands Landfrage gethan hat und daß der Weg, den Gladstone zur Regelung derselben eingeschlagen hat, mit Weisheit, aber doch auch mit Kühnheit für einige Zeit noch verfolgt werden muß.

Nach den neuesten Berichten aus dem Zululande verfügt Cetwayo noch immer über eine große Armee. Mehrere Spione und Kriegsgefangene hatten ausgesagt, daß er entschlossen sei, bis zum Aussterben zu kämpfen. Unter den englischen Officieren scheint inebst die Meinung vorzuherrschen, daß der Krieg in der Hauptsache vorüber sei. So soll Lord Chelmsford bei einem ihm zu Ehren gegebenen Diner geäußert haben, daß solche Männer, wie Wood und Buller, nicht nach England zurückkehren würden, wenn es noch englische Arbeit zu verrichten gäbe.

Belgrad, 24. August. Die internationale Grenzcommission für Serbien hat sich nach Beendigung ihrer Arbeiten aufgelöst. Serbien hat sich über die Commission nicht zu beklagen. Die Commission hat nämlich die serbische Grenzlinie gegen die Türkei von Pojanica bis Kraniluga hinausgeschoben, so zwar, daß der dortige Völkstand Serbiens um 22 Dörfer vermehrt, auch der wichtige Punkt Prezolac mit dem Eingang und Ausgang des Desib's zu Serbien geschlagen wurde.

New-York, 23. August. In Quebec ist am Maria-Himmelfahrtstage eine große Aufruhr zwischen französischen Canadianern und irischen Hafenarbeitern ausgebrochen. Die canadischen Arbeiter hatten sich als besondern Verein zusammengethan und dies führte zum Streite. Im unteren Theile der Stadt socht man mit Revolvern, Keulen und Bootschalen; die Polizei war nicht im Stande, Ruhe zu schaffen; drei Personen wurden getödtet und sechszwanzig verwundet. Endlich mußte Militär anrücken, was dem Aufruhr ein Ende machte. Die Truppen blieben die ganze Nacht in ihren Casernen congnirt. Am folgenden Tage fingen die Hafenarbeiter den Kumult wieder an, zerstreuten sich aber, als sie sahen, daß Kanonen gegen sie aufgeschossen wurden. In der unteren Stadt hatte aller Verkehr aufgehört; die obere Stadt blieb ruhig.

Vocal- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 28. August.

— (Militärisches. Seine k. und k. apostolische Majestät geruhen allergnädigst den Oberlieutenant Vincenz Harwich, Commandanten des Artillerie-Zugs-Depots zu Karlsburg, zum Festungs-Artillerie-Director zu Erhöhen, unter gleichzeitiger Uebertragung in den Artillerie-Stub, zu ernennen — und die Uebertragung des Majors Mathias Steiner, Commandanten des Artillerie-Zugs-Depots zu Remesbar, in gleicher Eigenschaft zum Artillerie-Zugs-Depot in Karlsburg anzuordnen.

hatte sich das Thürchen geschlossen, so war auch schon im Erdgeschoß des gegenüberliegenden Hauses ein Fenster geöffnet worden und ein weißer Kopf erschienen, der aufmerksam nach allen Richtungen auslugte, um dann wieder geräuschlos in der Dunkelheit der Stube zu verschwinden.

„Ei, Papscha! was habt Ihr nun schon wieder?“ fragte eine zarte weibliche Stimme und ein herzhaftes Gähnen zeigte an, daß die Fragestellerin erst aus dem Schlafe geweckt worden war.

„Nichts, meine Tochter, wenigstens nichts, was Dich interessieren könnte. Schlafe nur weiter!“ lautete die Antwort. Aber die neugierige Kleine, die einmal aus dem Schlafe gerissen war, fand das väterliche Gebot viel leichter erträgt, als ausgeführt. Ohne für den Augenblick den Alten mit Fragen zu bestürmen, fuhr sie fort, ihn aufmerksam zu beobachten, begünstigt von der kleinen Decke am Hausaltar, die das niedrige Zimmer mit einem trüben, unästhetischen Licht erhellte, dessen Schimmer die Gestalt des alten Mannes mehr erathen als erkennen ließ, weil dieser die langen Kattunvorhänge hinter sich gezogen hatte.

So verging eine geraume Weile. Noch immer stand der Alte regungslos am Fenster, während das Mädchen sich im Bette vollends aufgerichtet hatte und wartete, wie lange der Vater seine nächtliche Straßen-Inspection fortzusetzen gelonnen war. Schon verließ sie die Geduld; da hörte sie abermals, wie der Alte das kleine Fensterchen betümelte öffnete, hinaus sah und endlich kopfschüttelnd sich auf sein Lager zurückbegab, wo er in tiefem Grödeln versank.

(Fortsetzung folgt.)

N o t i z e n .

— (In der Bade-Zeit.) Ein Scherz aus der Kinderstube, der nicht ganz deplacirt ist in der Zeit der Badereisen. — Mama: Sage dem Duffel Feix Adieu, Kischen! Er reist für drei Wochen ins Bad. — Kischen: Aber Ma, ist der Duffel denn so schamlos? — — — (Berwechslung.) Seit Sie sind der einzige Sohn? — Nein, mein Herr! — Um! hm! ach! da verwechsel' ich Sie mit — Ihrem Bruder!

Ueberlegt wird aus dem Reserve-Stande in den Activ-Stand des k. k. Heeres als Berufs-Medicamenten-Beamter: Alexander Ristic (Domicil: Thorda), der Garnisons-Apotheker zu Karlsburg, mit der Eintheilung zur Feld-Apothete Nr. 3. In die Reserve wird überlegt: der Militär-Medicamenten-Official B. Classe Eduard Konteschwetter, der Feld-Apothete Nr. 3, mit der Eintheilung zur Apotheke des Garnisons-Spitals Nr. 22 zu Hermannstadt (Domicil Kronstadt).

— Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat den Schulspectator des Spagnol-Doctore Comitates Michael Kemény in gleicher Eigenschaft nach dem Schulspectat des Granader Comitates überlegt und den früheren Director des Pater Gymnasiums Sigmund Bezelényi Horvath zum Schulspectator in Spagnol-Doctore Comit in provisorischer Eigenschaft ernannt.

— Der k. ung. Finanzminister hat die Finanzsecretäre Franz Nagy und Rudolf Schreiber zu Finanzrathen 2. Classe und zu Directorstellvertretern bei der Szatmarer, beziehungsweise Klausenburger Finanzdirection ernannt.

— Die herzoglich wittolowenener Gasse, die aus dem Mittel der ungarischen historischen Gesellschaft getrennt hier eintrafen, wurden auf dem Bahnhofs, wo eine stattliche Anzahl von Bürgern der Ankunft derselben wartete, wärmstens begrüßt. Auf die ungarische Empfangs-Kommission des Viceguberns Senor antwortete Bischof Zpolyi dankend in derselben Sprache; die deutsche Begrüßung des von Vizegubern vorgestellten Bürgermeisters Rapp erwiderte der Bischof deutsch. Unter Eisen- und Hochrufen bestiegen die Gasse die bereit gehaltenen Wagen, um sich in die im voraus bestimmten Quartiere zu begeben.

Im röm.-kath. Pfarrgebäude empfing Bischof Zpolyi den röm.-kath. Clerus, den röm.-kath. Kirchenrath, den Ausschus des hiesigen ungarischen Vereins, dessen Ehrenmitglied der illustre Gelehrte ist, dann den Professorkörper des k. Staatsgymnasiums, den Lehrkörper der röm.-kath. Normalhauptschule.

Um 2 Uhr war im städtischen Redoutensaal Festschma, an welchem einschließlich der Ehrengäste 95 Personen theilnahmen. Noch bevor der Diner begonnen hatte, brachen Bischof Zpolyi und Franz Pulsky zum Ausflug nach Heltau auf. Den ersten Trinkspruch widmete Bürgermeister Rapp dem Wohl der Gäste, in deren Namen der berühmte Alter-hungarischer Emerich Hencklmann für den bereiteten herzlichen Empfang dankte; nach ihm trant Stadtpfarrer Müller, anknüpfend an die Schicht auf dem Proletide, in fließender und gediegener Ausprägung auf den vereinten Kampf gegen die Uncultur. Professor Dr. Seny toastirte unter Beifall ungarisch auf die Associations-Lugend und Kraft der ungarisch-historischen Gesellschaft; Alexander Szilagyi auf die leitenden Männer des Landeslandvereines und diesen Verein in ungarischer Sprache; schließlich in sehr gelungener, deutsch gehaltenen, humoristisch angehauchter und mit wiederholtem Beifall ausgenommenen Tscheche Universitäts-Professor Heinrich Finaly auf die Stadt Hermannstadt, betonend, daß gleichwie der ertragreiche Magyare seinem Patriotismus nicht vergehe, wenn er deutsch spreche, ebenso der ertragreichste Schafte ein warm fühlender ungarischer Patriot sein könne.

Nach dem vom Hotelier Friedrich Roth in jeder Beziehung vorzüglich beigegebenen Diner machte auch der Rest unserer Gäste auf den bereit gehaltenen Wagen einen Ausflug nach Heltau und Michaelsberg, wo die bekannten und der Beachtung auch früherer Besucher von Distincten empfohlenen Sehenswürdigkeiten in üblicher Weise in Augenschein genommen wurden.

Abends war gefellige Zusammenkunft im Hermannsgarten, zu welcher sich auch Damen eingeladen hatten. Die hier verdrachten Stunden wurden durch die präcis und beifallswürdig vorgetragenen Stücke der städtischen Musikcapelle angenehm verkürzt.

Für heute Nachmittag ist ein Ausflug nach Vizakna in Aussicht genommen; bei dieser Gelegenheit soll die Saline besucht werden.

Zu dem eben erwähnten Zweck geht heute 3 1/2 Uhr Nachmittag ein Vergnügungszug nach Vizakna ab.

Selbstverständlich ist die Beihülzung an dem Ausfluge Jedermann gestattet.

Ein Theil der gelehrten Gäste ist heute Früh nach dem Reichthumspap gefahren.

— (Eine Preisfrage.) Wie kommt das „Tageblatt“ im Zustande seines Bankrottes dazu, unser Blatt das obergermanische Leitblatt zu nennen, während es doch nichts anders für sich hat, als den Krach den es seinen bedauerenswerthen Actionären bereitet hat? Antwort: Au, hohen Töpfe krachen, wenn sie umgeworfen werden.

— Wie wir erfahren, ist die Wahl des Landesadvocaten Dr. Stefan Pacurariu zum Bürgermeister von Mülhbach von Seite des Ministeriums des Innern bestätigt worden.

— (Die Liebe ist Galvanismus.) Die Lippen sind die leitenden Drähte der Gefäßströme, verbindet man zwei Herzen, hat man einen galvanischen Apparat, mit dem man das Werthlosste vergolden kann. Das weibliche Herz bildet meistens den negativen, das männliche den positiven Pol; doch kommen zwei negative zusammen, ist die Verbindung unmöglich, wie auch zwei positive sich wirkungslos berühren. Die Freundschaft ist der Multiplikator, der den Strom der Gefühle verstärkt und dauernder macht, denn hier ist es die Erde der Bildung, der Verbindung mit dem Metallorathe der Empfindung, die den Liebes-Galvanismus zu einem constant wirkenden macht. Zerreißt die Zwietschheit die leitende Verbindung der Herzen-Elemente, so hört auch der galvanische Strom auf. Wie der Galvanismus das Wasser in Wasser- und Sauerstoff zerlegt, so die Liebe die Thranen in Lust und Schmerz; Lust ist Sauerstoff welcher das Leben erhöht, Schmerz der Wasserstoff sentimentaliter Seelen. Die Berührung der galvanischen Kette verursacht einen empfindlichen Schlag; auch in der Liebe treffen uns gar manche harte Schläge, die desto stärker sind. Ist einmal das Herz von den Leidenschaften oxydirt, hört sein Einfluß auf Andere auf und der galvanische Strom der Liebe ist unterbrochen.

— Aus Mergeln, 25. d. M. wird uns gemeldet: Von den in Siebenbürgen so häufig wiederkehrenden, verheerenden Herdstränden, welche am Markte unseres nationalen Wohlstandes zehren und manchen Landmann an den Bettelstab bringen, sind wir leider auch nicht verschont geblieben.

Gestern während des Vesper-Gottesdienstes erhielt der sprachliche Ruf „Feuer!“ und Alles drängte zur Kirche hinaus, um zu retten, was zu retten sei. Binnen weniger als einer halben Stunde standen 18 mit Frucht- und Futtermitteln gefüllte Scheunen in hellen Flammen und kaum war es den vom Feuer Heimgesuchten möglich, ihre Wirtschaftsgedächte zu retten.

Bei der Rapidität des Umfanges des gefährlichen, in den zusammenhängenden Strohscheunen geringe Nahrung findenden Elementes, bei der Glühhitze und allgemeinen Panik, welche unter der Bevölkerung herrschte, und bei unserem noch ungeordneten Löschwesen war an eine Localisirung des Brandes nicht leicht zu denken.

In unserer größten Bedrängnis hörten wir Trompetensignale und unter Führung des Agnetler Feuerweh-Hauptmannes Herrn K. Lang und seines Adjutanten August Schnabl erschien die erste, von den schäumenden Pferden des genannten Herrn Hauptmannes gezogene Spritze samt Bedienungsmannschaft. Kurz darauf erschien unter Führung des Großhauker Feuerweh-Obmannes Herrn Karl Brandisch und des Herrn Forstmeisters J. Capejus die von den Pferden des Letzteren gezogene Spritze samt Bedienungsmannschaft und eine zweite Spritze der Agnetler freiwilligen Feuerweh mit der nöthigen Bedienungsmannschaft unter der Führung des Zeugwartes Herrn Johann Zittel.

Weiter erschien der Herr Stupltjäger des Büttels-Agnetler Bezirks, welcher den Brando in der Nachbargemeinde Schönberg verantheht hat, mit 10 Mannschaft und einer Gensdarmen-Patrouille, die Inzassen

der Nachbargemeinde Schönberg sammt ihrem Herrn Pfarrer und der Gemeinde Taxillen.

Unter solcher ausgiebiger Hilfe war nun an eine regelrechte Lösungs- und Localisirung des Feuers, die Abends auch erfolgte, zu denken. Es stellte sich jedoch, da die Brunnen der Gemeinde bald ausgeschöpft waren, Wassermangel ein, welchem jedoch dadurch abgeholfen wurde, daß unser verdienstlicher Ortsvorstand den hinter der Gemeinde fließenden Bach absperrten und in Fässern das Wasser für die Spritzen zuführen ließ.

Wir danken aus tiefgefühltem Herzen für die werthvolle und menschenfreundliche Unterstützung, die unserer schwergeprüften Gemeinde von Seite der beiden freiwilligen Feuer- Lehren so segensreich zu Theil wurde; wir danken auch unseren Nachbargemeinden Schönberg und Taxillen für ihre freundschaftliche Unterstützung; möge auch die Warfigemeinde Agnetzheim daran keinen Anstoß nehmen, daß ihre Feuerwehr die Grenze und den Bezirk ihres Bezirksgebietes überschritt.

Wohl glänzt es noch unter der Asche, wohl schlägt aus den Getreidegarben die und da eine Lohe hervor, aber unserer vereinten Anstrengung wird es gelingen, die weitere Gefahr zu bannen.

Der Schaden ist noch nicht amtlich festgestellt; jedenfalls ist er für die Hingekommenen bedeutend, da der Druß noch nicht begonnen und, wie wir wissen, auch Niemand versichert war. Der Brand soll durch Unvorsichtigkeit entstanden sein.

(Synode der Unitarier.) Aus Székely-Köröszár, 24. August, wird berichtet: Unter großer Begeisterung hielt gestern die zur Gedächtnisfeier an Franz David, den Vorkämpfer der Gewissensfreiheit, versammelte Synode der siebenbürgischen Unitarier den Eingang in unsere Stadt. Die aus Székelyfalva in 20 Equipagen und 52 Szelerswagen eingeholten Gäste, unter denen sich auch die englischen Geistlichen Gordon und Chalmers befanden, begrüßte bei Uj-Székely der Pfarrer Kasap in schwingvoller Rede, in Székely-Köröszár, unter dem beleuchteten Triumphbogen, Präparanden-Director Franz Rozma. Der Bischof und die beiden Engländer erwiderten die Ansprachen unter stürmischen Beifallen des Publicums. Am Vorstellungs-Abende begrüßte der Engländer Gordon, den der Obercurator Daniel bewillkommene hatte, in ungarischer Sprache Ungarn, den kassischen Boden freier Glaubensansichten. Soeben beginnt in gehobener Stimmung die erste Sitzung.

(Aus Szeged in.) Unser Szegediner Correspondent schreibt uns unterm 24. d. M.: Nachdem nun die Trümmer der Häuser aufgehoben, findet man fast jede Woche Leichen, die natürlich nicht erkennbar, ganz verwest sind. Neulich wurde eine ganze Familie zusammengekauert ausgegraben. Das Bild unserer schwer geprüften Stadt sieht nicht weniger erbärmlich aus, als vor drei Monaten, als noch mit Sähen die Hauptstraßen besäht wurden. Das Wasser zog ab bis auf einige tiefer gelegene Stadttheile, von wo Tag und Nacht große Pumpwerke dieses über den Damm in die Theie führen. Zwischen den zerfallenen Häusern herrscht ein reges Leben. Alt und Jung ist Tag für Tag beschäftigt, die übriggebliebenen Reste der Möbeln und Utensilien herauszubefördern. Was nicht aus Stein, Eisen oder Holz war, vermoderte; selbst die Holzgegenstände sind total verwest, zerbrochen, mit schmutzigem Kohl belastet und man erkennt die Gegenstände nicht. Nun denkt man sich, wie die menschlichen Körper der Unglücklichen aussehen, die leider nur zu oft zu Tage gefördert werden. Es dürften noch Monate vergehen, bevor man ganz überzogen wird, daß unter den Trümmern kein Cadaver liegt, denn manche Stellen sind noch immer nicht zugänglich. Der größte Theil der Ueberschwemmten wurde in Baracken untergebracht; die etwas Bemittelten trafen ihre früheren Stätten aufzusuchen und machen sich aus den Trümmern eine elende Chaloupe, die sie vor Regen und Wind schützt; doch im Winter dürfte es diesen Armen wohl nicht am wärmsten ergehen, denn dünne Bretterwände, halbgeschützte Lehmbiegel schützen wahrlich nicht gegen kalte Jahreszeit. Es ist aber momentan nicht anders möglich; das wenige Geld wird in Nothhäusern verkauft, die natürlich beim Aufbau wieder demoliert werden. Bauen darf zwar Jedermann, nur aber darf dies ein provisorischer Nothbau sein. Die Schabensaufnahme dauert ununterbrochen fort und hofft man in einem Monat fertig zu werden. Nach der Schadensaufnahme soll die Vertheilung der Geldspenden erfolgen, worauf schon sehnlichst gewartet wird, denn so Mancher würde sich eine kleine Hütte aus den Trümmern zusammenschlagen, um den Winter nicht Fremden unangelegen zu sein, doch es mangelt factisch an Geld, was nun sehr mühsam herbeizuschaffen ist. Der ärmere Ungar ist gewohnt, allein zu wohnen und nimmt nur ungenügend ein fremdes Ayl; die Freiheit im eigenen Hause, den heimathlichen Herd im eigenen Familienkreise schätzt er über Alles, und nun wohnen Tausende unter Baraken; dieser Communismus ist ihm verhasst und wäre er nicht durch Noth dazu gezwungen, so würde er lieber im freien Odaach wohnen. Unter erbärmlichen Häusertrümmern, halbzerstörtem Dache wohnen schon Tausende mit dem Bewußtsein, auf eigenem Grund den heimathlichen Herd aufgeschlagen zu haben. Und mit Witz sagt so ein Familienvater: Gott gelobt, ich wohne schon zu Hause.

(Ein brennender Eisenbahnzug.) Der „Pester Lloyd“ meldet vom 23. d.: Um 5 Uhr Nachmittags brach auf einem Lustzuge, der vor dem ungarischen Staatsbahnhofe hielt, Feuer aus. In dem Lastzuge befanden sich 48 Waggons, von welchen 8, mit 600 Meter-Centnern Petroleum und 24 Meter-Centnern Manufacturwaaren beladen, in Brand gerathen waren. Der Wirth der Waaren und der Waggons dürfte 100,000 fl. übersteigen. 40 Waggons wurden gerettet, indem ein auf das abgegebene Feuerzeichen aus Steinbruch herbeigekletterter Rettungszug dieselben von den brennenden 8 Waggons lospöpelte und wegfährte. Der Brand wurde an der Stelle bemerkt, an welcher der Hofstrahl nach Gödöllö abzubiegen pflegt. Die gesammten Feuerwehrmannschaften der Hauptstadt waren auf dem Brandplatze und arbeiteten unter Leitung der Commandanten in musterhafter Weise. Ein Menschenleben ist nicht zu beklagen, doch herrschte fortwährend die Befürchtung vor, daß der Kessel der Locomotive, deren Sicherheitsventil geschlossen war und zu der das Feuermeer den Zutritt unmöglich machte, explodiren werde. Es wurden selbstverständlich alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, um auch für diesen Fall Unglück zu verhüten. Ueber die Entstehung des Brandes erzählt man: Den Zug führte der Maschinenist Julius Földvay, ein bereits seit 16 Jahren im Dienste stehender und als verlässlich bekannter Mann. Als der Zug in das Rangirgleise einfuhr, gab der Maschinenist mit der Dampfpeife das Zeichen: „rückwärtige Waggons bremsen“, um die Schnelligkeit des Zuges zu mäßigen. Entweder wurde diesem Signal nicht entsprechende Folge geleistet oder es war ein Ausfall des Zuges in Folge des starken Gefälles überhaupt nicht möglich; der Zug vollte mit ungeschwächter Geschwindigkeit fort. Der Maschinenist gab nun Contredampf, doch Alles umsonst. Wie vom Verhängnis getroffen sagte der Zug weiter, seinem Verderben entgegen. Der Maschinenist gab nun dem Führer mit den Worten: „Sie sind ein verheirateter Mensch, Sie müssen Ihr Leben Ihrer Familie erhalten, es ist genug, wenn ich zum Opfer falle.“ Dem Befehl von der Maschine zu springen, was demselben auch gelang. Maschinenist Földvay blieb aber bis zum letzten Momente auf seinem Posten, schlug noch den Wassermeffer entzwei und öffnete die Dampfventile, als plötzlich ein gewaltiger Ruck die Maschine und den Tenderwagen erschütterte und Földvay hinausgeschleudert wurde. Derselbe erlitt glücklicherweise nur einige Hautabschürfungen und stand bald wieder auf den Beinen. Die Maschine hatte nämlich das Ende des Geleises und das freie Feld erreicht und war hiezu entgleist und seitwärts gestürzt, der Schot aber entzweigebrochen. Die Waggons selbst, welche im vollen Rollen begriffen waren, spieften sich in Folge des plötzlichen Hindernisses; der erste, nächst der Maschine befindliche und mit Petroleumfässern beladene Wagon wurde auf die Maschine gehoben. Derselbe ging sammt den Fässern, welche sich

darin befanden, in Trümmer, das Petroleum ergoß sich auf die Maschine und fing an den aus dem Rauchfang emporstehenden Flammen Feuer. Im Nu standen mehrere Waggons, ebenfalls mit Petroleumfässern befrachtet, in hellen Flammen, und es mußte, falls nicht rasch Rettung kam, befürchtet werden, das der ganze Zug dem vierigen Elemente zum Opfer fallen werde. Ein Mann von der Zugbegleitung, welcher glücklicherweise keinen Schaden genommen hatte, lief in die Steinbrucher Station und erbatte die Melde g. Von dort wurde bald eine Hilfsmaschine er. Damals standen aber schon acht Waggons in Flammen; die übrigen 40 Waggons konnten jedoch glücklicherweise noch gerettet werden. Das Feuer wüthete, wie daselbe Blatt mittheilt, spät Abends noch mit ungeschwächter Macht fort.

(Ein Piratenstücklein.) Man schreibt dem „N. Pester Journal“ aus Fiume, 21. d.: Der Eigentümer der hiesigen Torpedofabrik, Herr Willebrand, besigt unter anderen auch einen hübschen Segelkutter, der gewöhnlich im kleinen Hafen vor der Fabrik verankert liegt und vorgestern zu einer eben in Aussicht genommenen Reise mit diesem Proviant ausgerüstet wurde. Allein die Reise sollte nicht der Eigentümer, sondern ein Anderer unternehmen. Der hübsche Kutter stach dem aus Pest gebürtigen Alexander G., der seit zwei Jahren das Seemannshandwerk betreibt und sich gegenwärtig beschäftigungslos in Fiume unternimmt, so sehr in die Augen, daß er das Schiff zu sich überließ. Zu dem Zwecke band er in der vorletzten Nacht im Hafen von Fiume einen Kahn los und ruderte damit bis zur Torpedofabrik. Dort besaß er unbekannt den Kutter, besetzte den mitgebrachten Kahn — der einen armen Fischer gehört — am Hintertheil des Kutters, schnitt das eine Ankerseil entzwei, zog den zweiten Anker an Bord und mit günstigem Winde segelte er bald dem offenen Meere zu, mit der kühnen Absicht, Alexandrien zu erreichen, um dort das gestohlene Fahrzeug, dessen Werth einige Tausend Gulden beträgt, zu verkaufen. Lebensmittel gab es genügend an Bord und das kühne Wagniß wäre vielleicht gelungen, wenn nicht ein Umstand eingetreten wäre, der dem Piraten zum Verhängnis werden sollte. Es gab an Bord kein Wasser! Für dieses erste Bedürfniß hatte G. zu sorgen vergessen und bald stellte sich quälender Durst ein, der ihn endlich zwang, bei dem Leuchthurm am Eingange des Canals von Fiume nach Anker zu werfen, um sich dort mit dem notwendigen Wasser zu versehen. Mittlerweile hatte man natürlich den Diebstahl bemerkt, davon sämtliche Häfen der Küste telegraphisch avisirt und augenblicklich zwei kleine Dampfer zur Verfolgung des Piraten ausgesandt, der in Folge der mittlerweile eingetretenen Windstille auf den Fleck gebannt, in der Nähe des erwähnten Leuchthurms glücklich genert wurde. Man brachte das Schiff und den Abenteuerer nach Fiume zurück und nun sitzt derselbe, statt auf einem schmutzigen Kutter, im dunklen — Koster.

(Aus Prag, 25. d., wird gemeldet: Die Umgebung von Ronsperg wurde in der Nacht auf vorgestern von einem schrecklichen Unwetter mit Hagelschlag heimgesucht, wobei Häuser ungerissen, die Felder zerstört wurden und mehrere Menschen ertrunken sind. Viele Wohnungen mußten geräumt werden.

(Aus Franzensbad.) Man schreibt von dort: Noch nie war der Monat Juli so schlecht, wie in diesem Jahre, und noch nie war der Besuch unseres Curortes ein so starker, wie jetzt. Es fanden sich nämlich Russen, Rumänen und Polen sehr zahlreich an den Quellen hier ein, und die Kräfte haben viel „herumzugehauert“ und ihre Besuche bei den verschiedenen Frauen aller Länder zu machen; nur Dr. Boskan verläßt das Zimmer nicht, und seine ganze Damencompagnie verammelt sich gerne in seinem Salon, um erprobten Rath bei ihm zu holen. Fürstin Trauttmansdorff und Gräfin Schorsinsky sind mit Familie hier angekommen, ebenso der alte Stammgast Treppoff aus Petersburg und Fürstin Dablow aus Kaulasten, Frau und Fräulein Nubar Pascha aus Cairo; Julius Bayer sammt Gemahlin haben sich bereits angemeldet; Fürst Jusopoff, der bekannte Millionär, ist auch mit Familie hier und befindet sich, trotz des schlechtesten Curtes der Rubel, sehr munter. An dem Badeplatze in der Salzquellestraße wird rüstig weitergebaut, trotzdem gegen den Bauherrn Singer aus Petersburg an das Ministerium ein neuer Recurs eingebracht wurde.

(Eine Heine-Anekdote.) In Erinnerung an den kürzlich verstorbenen Berliner Realpuls-Director Dr. Kleiber wird dem „Berl. Tagbl.“ von einem Freunde des Verstorbenen eine Heine-Anekdote mitgetheilt, in welcher Dr. Kleiber als Privatgelehrter Studien in Paris getrieben und vor dort auch mit Heinrich Heine bekannt geworden. Wenn auch zwischen Beiden wegen ihrer divergirenden Charakteranlagen ein inniges Freundschaftsverhältnis sich nie entwickeln konnte, so bestand doch zeitweilig ein reger Verkehr zwischen ihnen. So besuchte auch eines schönen Nachmittags Dr. Kleiber den schon lange in der „Matragengruft“ gefangenen Heine. Bekanntlich litt derselbe an Rückenmarkschwindsucht, eine Krankheit, welche Chirurgern jener Zeit mit der Application glühenden Eisens zu curiren versuchten. Eden hatte auch bei Heine eine solche „heiße Sitzung“ stattgefunden, als Dr. Kleiber sich melden ließ. Beim Durchschreiten der Vorgimmer schon roth er etwas, was der Berliner „fengereicht“ nennt. Als Heine nun den Dr. Kleiber mit weit aufgespannten Nasenflügeln schaukelnd eintraten sah, da rief er ihm, trotzdem er sich noch in den größtmöglichen Schmerzen auf seinem Lager wand — denn damals war jene Wohlthat aller Leidenden, des Chloroform, noch nicht erfunden — jogleich mit schauriger Ironie zu: „Guten Tag, mein Lieber! Wiechen Sie auch den Braten...“ Dieser blutige Cynismus Heine's machte auf den guten Dr. Kleiber einen so graßlichen Eindruck, daß er ihm dies sein Lebenlang nicht vergessen hat.

(Eine entsetzliche Eisenbahnfahrt) hat der Berliner Steuereinspector F. mitgemacht. H. hat sich, nachdem er den Dienst quittirt, vor längerer Zeit mit einer Holländerin verheiratet und fuhr vor etwa drei Wochen von Berlin ab, um seine Frau, die sich bei den Eltern aufhielt, abzuholen. Am vergangenen Freitag bei der Rückreise sah H. mit seiner Frau allein im Coupé, als auf einer kleinen holländischen Station ein blonder, anständig gekleideter Mann in den Wagen sprang, die Thüre hastig hinter sich schloß und sich auf die Erde setzte. Ehe H. und seine erprobtere Frau noch dazu kamen, den sonderbaren Passagier näher zu betrachten, ging der Zug ab und es war dem Ehepaare vorbehalten, eine schreckliche Viertelstunde zu verleben. Der neu hinzugekommene Passagier rutschte alsbald auf den Knien zu Frau heran, machte ihr in aller Form mit freisprender Stimme eine Liebeserklärung und wurde schließlich so zudringlich, daß H. interveniren mußte. Er gab dem Zudringlichen eine kräftige Ohrspeige und machte sich auf einen Kampf mit dem augenblicklich Zerknirschten gefaßt. Derselbe zog sich aber schließlich in eine Ecke zurück und weinte. Gleich darauf zog er ein Feuerzeug aus der Tasche und versuchte die Fenstervorhänge anzuzünden. Entsetzt warf H., dessen Frau ohnmächtig geworden war, sich auf den Wahnsinnigen, entriß ihm das Feuerzeug und warf es zum Fenster hinaus. Jetzt zog der Wahnsinnige ein Messer hervor und bedrohte unter gellendem Schreien seinen Mitpassagier, indem er versuchte, ihn zu stechen, merkwürdigerweise aber immer nur gleichsam spitzend mit der Klinge nach H.'s Händen schlug. Während der Letztere alle Geistesgegenwart zusammennehmen mußte, um sich zu schützen, warf der Kranke plötzlich das Messer durchs Fenster, nahm einen Anlauf und wollte selbst dem Messer nachspringen. Er sprang aber mit solcher Behemung gegen das Obertheil des Fensters, daß er mit blutender Stirne zu Boden stürzte und unter convulsivischen Zuckungen liegen blieb. Einige Minuten später hielt der Zug und es erfolgte die Uebersführung des Unglücklichen in die Obhut des Bahnarztes. Es war bereits eine Depesche eingelaufen, daß aus einer

Zerrenanstalt im Inneren des Landes ein Patient entsprungen, der losbrennst und zu den gefährlichsten Insassen, der Anstalt gehöre. Der Bedauernswerthe, ein junger Kaufmann, der sich in Monaco ruinirt hat, wurde sofort unter Bedeckung in die Anstalt zurückgeliefert. Frau H. ist in Folge des Schreckens bedenklich erkrankt.

(Eine Selbstanklage.) In der „Koblenzer Zeitung“ lesen wir folgenden merkwürdigen Fall von Selbstanklage: Kürzlich erkrankte auf dem hiesigen Polizeiamt ein Mann und verlangte, in Haft genommen zu werden, weil er sich einer strafbaren Handlung schuldig gemacht habe. Am verfloffenen Sonntag, so erzählte er, habe er in seinem Heimatsorte Rolandsee mit seiner Frau einem Tanzvergnügen beigewohnt, und weil er mit einer Nachbarin ein Tänzen gemacht, habe seine Ehehälfte ihn deshalb vor einem zahlreichen Publicum geschimpft. Hierüber erzürnt, habe er sie wieder aus dem Wasser gezogen. Um nicht schmachvoll von der Polizei seiner Heimat aufgegriffen und hierher transportirt zu werden, habe er sich von Hause entfernt und bitte nun, daß das nöthige Verfahren gegen ihn eingeleitet werde. Da der aufgeregte Zustand des Mannes, sowie dessen recht außergewöhnliche Mittheilungen der Vermuthung Raum gestatteten, daß derselbe nicht ganz gefestigt sei, so wurde die Heimatsbehörde um Aufklärung ersucht. Letztere ist bereits eingetroffen: die Angaben des reuigen Gatten beruhen auf Wahrheit.

(Vom König von Dänemark) erzählt man folgendes Bonmot. Als der König vor einigen Tagen auf dem Strandwege von Kopenhagen nach dem Schlosse Bernstorff fuhr, wurde seine Equipage von einem bekannten jüngeren Schauspieler angefahren, wodurch der Wagen solche Beschädigung erhielt, daß der König denselben verlassen und zu Fuß nach dem Schlosse gehen mußte. Der unglückliche Pünktler, der sich so wenig geschickt als Kutischer gezeigt hatte, war natürlich ob dieses Mißgeschicks sehr verlegen, und wurde es durch die Art und Weise, auf welche der König die Sache nahm, um so mehr, indem der König sagte: „Mein lieber Herr K. K.! Sie müssen in der That in Zukunft vorsichtiger sein, wenn Sie selbst fahren; denn es hätte ja sehr leicht ein Unglück passieren können, das uns des Vergnügens beraubt hätte, Sie während des Winters spielen zu sehen.“ Diese galante Bemerkung des Königs an den Künstler brachte diesen in die bekannte Situation, wo man nicht weiß, ob man lachen oder weinen soll.

(Eine leidenschaftliche Lotteriespielerin) ist die in Mailand lebende Margherita Commuccini, die sogar auf der Straße an nichts Anderes als an die zu besorgenden Lotto-Nummern denkt. Auch an einem der jüngsten Tage ging sie, in tiefes Lottosinken verfallen, über eine Straße, ohne zu beachten, daß eine Carozza sich in gefährlicher Nähe befand. Der Wagen riß die Frau zu Boden, ging über sie hinweg und brach ihr ein Bein. Die Bewußtlose wurde nach dem Hospital geschafft und ihr dort der notwendige Verband angelegt. Als sie zum Bewußtsein gelangt, war ihre erste flehentliche Bitte die — zu ermitteln, welche Nummer die Drohsche, durch die sie überfahren worden, getragen habe, da sie diese Nummer als unfehlbar Glück bringend im Lotto besetzen wollte.

(Ein origineller Proceß) hat sich, wie dem Petersburger Brief berichtet wird, vor Kurzem vor dem Friedensrichter in Starojarsk (Gouvernement Nowgorod) abgespielt. Als Beklagte wurde die Frau des Generals B. erschienen; der gerichtliche gegen sie erhobene Thatsachbestand lautete genau genommen auf Verleumdung einer Ziege. Besagtes Thier gehörte der Diaconisse M. an und war von der Frau Generalin nachstehend angepöpselt worden: die Ohren dunkelbraun, das Antlitz roth und das Rückgrat schwarz. Auf ihren eigenen Knien vor dem Thiere ruhend, hatte die gnädige Frau ihre künstlerische Arbeit verrichtet, und offenbar sehr gut, denn eine der Zuginnen, die in diesem Nichtsstreite aufgerufen wurden, sagte ausdrücklich aus, sie habe geglaubt, die Weiße Ziege schreite ins Theater, um Comödie zu spielen. Frau B. wurde mit einem Verweise verurtheilt.

(Eine Erklärung des nihilistischen Executiv-Comités.) Nummer 5 der Beilage zu „Semlja i Wolja“ enthält folgende Veröffentlichung des Executiv-Comités, die ein für allemal die Falschheiten von Exproffungen und dergleichen in ihr Nichts zurückweisen soll. „In Nr. 1165 der „Neuen Ztg.“ wird von einem unbekanntem Individuum berichtet, daß auf dem Obuchowski ein Prospect mit einem Beschlusse eines „Central-Comités“ an den Kaufmann W. A. K. abgefaßt wurde, in welchem Befehle von W. A. K. 15,000 Rubel für die Bedürfnisse des Central-Comités gefordert wurden. Die Vernehmung der Freiheits-Zede mit Werd und Brand ist leider nichts Neues in unserer Presse, und da ein Jeder dieses saubere Manöver kennt und zu würdigen weiß, so würden wir uns auch nicht weiter darüber auslassen, wenn wir hinter dieser Production der „Neuen Ztg.“ nicht bloß eine der lieblichen Erfindungen dieses Blattes sondern auch möglicherweise ein neues Bravourstückchen der III. Abtheilung oder dergleichen vermuthen könnten. Auf Grund dieser Vermuthung sieht sich das Executiv-Comité genöthigt, ihre in den Nummern 2 und 3 der Beilage zu „Semlja i Wolja“ erlassenen Erklärungen zu wiederholen, dahin lautend: 1) Daß alle ihre Warnungen und Kundgebungen auf gedruckten Blankettkonten des Executiv-Comités, versehen mit dem Siegel desselben versandt werden; 2) daß der Wortlaut einer jeden Warnung oder Kundgebung seit dem 12. März jedesmal in „Semlja i Wolja“ veröffentlicht wurde und wird. Alle anderen Erklärungen, Drohungen etc. im Namen des Executiv-Comités sind als Falsificate zu betrachten. Das Executiv-Comité. Um jedes Mißverständnis wegzuräumen, wird hier das Siegel des Executiv-Comités beigebracht.

Öffentliche Dankagung.

Frau Gabriele Neugebauer, Obergeringenstgattin, hat als Ertragsüß der am 26. August zu Gunsten der Abgebrannten in Burgberg veranstalteten Wohlthätigkeits-Vorstellung nach Abzug der Auslagen den Betrag von 113 fl. 65 kr. abgeliefert und es kann die documentirte Rechnung hierüber in meiner Kanzlei eingesehen werden.

Indem ich den Empfang dieses Betrages hienit öffentlich bestätige und denselben gleichzeitig dem Herrn Bezirksrichter Stupfischer zur entsprechenden Vertheilung überende, benütze ich zugleich die Gelegenheit, sowohl den sämmtlichen bei der Vorstellung thätig gewesenen Herren und Damen, als auch dem Hermannstädter Männergesangsverein für ihre gefällige und bereitwillige Mitwirkung, sowie der löblichen Stadtbehörde für unentgeltliche Bewilligung des Theaters und der Stadtkapelle im Namen der Verunglückten den innigsten Dank auszusprechen.

An Ueberzahlungen wurden geleistet: Friedrich Wächter, Obergespan und Comes der Sachsen, 1 fl. 75 kr.; Gustav Rapp, Bürgermeister, 1 fl. 75 kr.; Franz Follert, l. Postdirector, 1 fl. 75 kr.; Michael Herberth, Sparcassa-Director in Pension, 1 fl. 75 kr.; Ludwig Herberth, Waisenamts-Präsident, 35 kr.; Se. Excellenz Witron Roman, Erzbischof und Metropolit, 1 fl. 75 kr.; Fr. Bönike 40 kr.; Fr. v. Hahn 40 kr.; Stadtpflichter Roth 2 fl. 80 kr.; Sparcassa-Director Binder 1 fl. 75 kr.; eine ungenannte Dame 40 kr.; Postofficial Brecht 1 fl.; Frau v. Bentner 4 fl.; Theatermeister Richter 1 fl.; zusammen 20 fl. 85 kr., welche Beträge hienit dankend quittirt werden.

Senor, Biergespan.

Anregungen.

Erinnerungen von einer Berufsreise in die Türkei aus den Kriegsjahren 1877-78.

Von D. v. B. (5. Fortsetzung.)

Und nun ist der Zeitpunkt herangerückt, um mit einem Geständnisse hervorzutreten; besser jetzt, als später. Ach du mein Heiland! wie soll ich es nur anfangen? Es muß geschehen — nun ich . . . ich . . . ich scheute mich nicht, in diesem unseren (hell bis zur Hölle) erleuchteten, Darwin nachwandelnden Zeitalter, und was noch meine Sünde zehnfach verschlimmert, als Arzt, der sich nachgedrungen mit Naturwissenschaften beschäftigen will — ich scheute mich nicht, auf den Rath des Herrn deutsch-reformirten Hilfspredigers, und, im Ernste gesprochen, getrieben durch das Weh des Abschiedes vom Heimatlande, von allen denen, die ich liebte, von all' dem, an dem ich liebend hingelte, erschreckt durch die Größe des Wagnisses einer Reise in ferne unbekannte, durch die Kriegsfurie heimgefuhrte Länder, mich mit weiland Johann Friedrich Starck's, evangelischer Prediger zu Frankfurt a. M., „Tägliches Handbuch in guten und bösen Tagen“, d. i. mit einem Gebetbuchel — horrendum dictu im letzten Viertel des XIX. Jahrhunderts zu versehen. Füge noch ein altes und neues Testament hinzu, letzteres auch in ungarischer, englischer und türkischer Sprache, so auch eine Lebensgeschichte Calvin's und eine kurzgefaßte Geschichte der Reformation, endlich einen Jahrgang des durch Herrn Pastor Rudolf König in Budapest herausgegebenen evangelischen „Glaubensboten“. Und ich habe es nicht bereut, derartig verfahren zu haben. Im Gegentheil, was mich davon abhielt, mit in den Strudel des wilden Abenteuerlebens hineingerissen zu werden, was mir unter dem Scheine des Glückritterthums doch eine ziemlich feste Basis verlieh, was mir in den Augen der Mohametaner und Perser, der armenischen und griechischen Christen (welch' letztere wohl ein wenig den „Prot“, den „Haeretikos“ haßten) Achtung verschaffte, mir unter ihnen sogar Freunde erwarb und Vertrauen erweckte, waren mein Festhalten an unseren protestantischen Glaubenssätzen, war, daß ich mich nicht scheute, überall und gegenüber Jedermann frei zu bekennen, daß ich ein Protestant bin (wiewohl die Armenier die Protestanten nicht für Christen halten, fast ebenfö, wie die Perser, als Schützen [Atheisten, d. h. in All und nicht in Mehemet Glaubenden], von den Siami Osmanli's betrachtet werden), daß sie sahen, daß ich trachte, den Sonntag zu feiern, daß ich fleißig mit

Bibellesen und Gebet beschäftigt bin (bei dem Osmanli-Beamten ist das fleißige Beten ein Gradus zu höheren Stellen), daß ich fest beim einmal ausgesprochenen Worte beharre, daß ich das Lügen, die Falschheit, die schmeicheleichen Reden (in denen die Türken so sehr geschickt sind), die Erpressung haße und womöglich, wenn auch mit Schädigung meiner eigenen Interessen, dagegen aufträte. Alles dies sei nicht zum Eigenlob gesprochen; o nein, ich war weit entfernt, vor und bei meiner Abreise zu ahnen, daß ich — der in der Heimat zu Boden getretene — zu solch' einer Resurrection in erlen Gefühlen fähig bin. Und nicht auf einmal wurde ich der, der ich jetzt bin und hoffentlich mit Gottes Hilfe fürder auch bleiben werde. Es dauerte einige Zeit, bis ich am Lesen der heiligen Schrift, am Gebet Gefallen fand. Wie oft wurden im Anfange Gebetbuch und Bibel manchmal für Wochen bei Seite gelegt, bis mich ein unerwarteter Gefühlssturm wieder zu ihnen trieb. Das Gelächter meiner Reisegefährten, ihr Gespött, wenn ich im Waggon oder auf dem Berdeck und später in den Räumen von Zeit zu Zeit das Buch des Predigers Starck (ein etwas barockes und naives Gebetbuch, mit Knittelversen gespickt, aber gut für den Anfang, bis man selbst innig und vom Herzen beten lernt) oder eines der heiligen Bücher in die Hand nahm, hielten mich, anfangs aus falscher Scham, dann aus Verdruss, zurück, mich derartig zu vertiefen, wie ich mich sehnte. Ich möchte Jedem, der sich auf weite Reisen, hauptsächlich in verwilderte Länder, wagt, anrathen, ihre Bibel und ihr Gebetbuch, wie die Engländer und Amerikaner (aber nicht so pedantisch und affectirt wie sie), in der Reisetasche mit sich zu nehmen; und noch etwas: nie darin nachzulassen, mit der Heimat, mit Verwandten und Freunden eine rege Fühlung, wenn auch mit Opfern, aufrecht zu erhalten. Dies möchte sie von vielen Irrthümern abhalten, vom Verinken in das thierische, rein physische, materielle Leben dieser Naturvölker, deren ganzes Geistesleben im fortwährenden Antiquiren und Heucheln absorbiert ist, wozu ein Theil von uns Europäern noch immer nur zu geneigt ist, erretten; und was noch mehr, sie zu einem besseren Menschen machen, als sie vor einer solchen, ein fortwährendes selbstständiges Denken und Handelndes gebietende Reize waren. Der Aste denkt in der Regel für sich selbst nicht und ist weit entfernt davon, für andere zu denken. Die türkische Ungeneigtheit (um nicht zu sagen Unfähigkeit) zum energischen rechtzeitigen Handeln ist sprichwörtlich. Man muß also hier nicht nur für sich selbst und bis in's kleinste Detail sorgen, sondern man ist auch gezwungen, fortwährend seine Dienerschaft, seine Untergebenen, mit einem Worte diejenigen, mit denen man in unmittelbarer Berührung ist, einzudrillen, zu einem regen Denken und Thun, oft mit besten Mitteln, anzueifern. Die Bibel enthält im alten Testamente die besten Lebensregeln (sog. Lebensweisheit), im neuen

die befreite Anleitung zum humanen Handeln, zum Humanismus überhaupt, wovon die Afiaten so weit entfernt sind und wovon wir Europäer wieder anfangen, uns zu entfernen, gerade so, wie wir es am Ende des vorigen Jahrhunderts thaten. Ich merke nun, und das etwas spät, daß es nicht meine Aufgabe ist, zu moralisiren (auf französisch: de gourmander) und daß ich noch immer nicht von unserer Landeshauptstadt abgereist bin. Fort mit uns also aus Budapest. Reisen wir. (Fortsetzung folgt.)

(Literarisches.) Die soeben erscheinende Nummer 47 des illustrierten Familienblattes „Die Heimat“, IV. Jahrgang 1879, enthält: Geschieden. Novelle. Von M. Brée. (Fortsetzung.) — Illustration: Buco di Vela. Originalzeichnung für die „Heimat“ von A. Kajimir; auf Holz gezeichnet von E. Gebbe. — Glosse. Gedicht. Von Albert Schärmer. — Der Teufelhof. Eine Geschichte aus den Bergen. Von Hans Kelling. (Schluß.) — Nach den Sunda-Inseln. Aus dem Tagebuche der Expedition für die Schönbrunner Menagerie. Von Lieutenant Kraus. (Fortsetzung.) — Die Goldmacher in Oesterreich. Von Dr. C. v. Wurzbach. V. — Paragraph 299. Humoreske von Ewald August König. (Schluß.) — Illustration: Nebelhäuer. Von Friedrich Specht. — Widdam und Neigeleid. Von Karl Freiber v. Suttner. — Aus aller Welt. (Das Schicksal eines Erfinders. — Ein Herr von Diplomaten. — Vogelstimmen.) — Buco di Vela. — Nebelhäuer. (Bilderklärung.) Abonnements auf die „Heimat“ vierteljährlich 1 fl. 20 kr., mit Postverbindung 1 fl. 45 kr. — auch in Heften à 20 kr. (am 15. und letzten eines jeden Monats). Durch alle Buchhandlungen und Postanstalten zu beziehen. (Verlags-Expedition der „Heimat“, Wien, I., Seilerstätte 1.)

Lotto-Ziehung

am 27. August 1879: Hermannstadt: 46 22 48 59 3.

Wiener telegr. Effecten u. Wechsel-Course vom 27. August 1879. Table with columns for various financial instruments and their prices.

U.-Z. 738/1879.

[510] 3-3

Concurs.

In dem Schuljahre 1879/80 sind zwei Stipendien jährlich per je 120 fl. ö. W. für Schüler an der Ackerbauschule in Mediasch zu bezeugen.

Anspruch hierauf, und zwar auf die Dauer der ganzen Studienzzeit, haben solche Schüler, welche:

- 1. einer der Gemeinden des historischen Königsbobens entflammen und in die Ackerbauschule in Mediasch aufgenommen werden;
2. welche einen Ausweis über ihr tadelloses Betragen beibringen;
3. welche bei gleicher Würdigkeit Mehrerer als am meisten unterstützungsbedürftig erkannt werden.

Für den Fortbezug des verbleibenden Stipendiums ist erforderlich ein Zeugniß des Directors der Ackerbauschule über den guten Studienfortgang des Stipendisten, so daß von dem Zeitpunkte an, wo diese Bedingung fehlt, das Stipendium eingestellt wird.

Die Verleihung der Stipendien geschieht unter Voraussetzung der erforderlichen Befähigung ohne Unterschied der Religion und Nationalität.

Die mit den erforderlichen Zeugnissen belegten Gesuche sind spätestens bis 25. September l. J. an das Central-Amt der sächsischen Universität in Hermannstadt einzufenden.

Hermannstadt, am 24. August 1879.

Vom Central-Amt der sächsischen Universität.

M.-Z. 5250/1879.

[516] 1-2

Kundmachung.

Mittwoch den 3. September 1879, Morgens 9 Uhr, werden im Jungen Walde und im Katharinen-Walde 18 Stück gefallene Eichen im Licitationswege verkauft, wovon die Verlautbarung mit dem Bemerkten geschieht, daß die Licitation bei dem Pavillon im Jungen Walde beginnt.

Hermannstadt, am 22. August 1879.

Der Magistrat.

M.-Z. 5449/1879.

[517] 1-2

Kundmachung.

Donnerstag den 4. September 1879, Vormittags 9 Uhr, wird

- 1. die Eichelmaße im Jungen Walde mit dem Ausrufspreise von 100 fl. ö. W.;
2. die Eichelmaße im Katharinen-Walde mit dem Ausrufspreise von 25 fl. ö. W.

an Ort und Stelle im Licitationswege verpachtet werden, wovon die Verlautbarung mit dem Bemerkten geschieht, daß der erzielte Pachtbetrag nach Beendigung der Licitation sofort baar zu erlegen ist.

Hermannstadt, am 22. August 1879.

Der Magistrat.

M.-Z. 5449/1879.

[518] 1-2

Kundmachung.

Sonntag den 7. und Montag den 8. September 1879, wird im Stadt-Walde Branisch, ober Hahnbach, die Licitation

- 1. zum Verlaufe von 148 Meter-Klafter Eichenbrennholz, 5 Bauholzklößen, Windfällern und Astholz;
2. zur Verpachtung der Eichelmaße im Branisch, abgehalten werden, wovon die Verlautbarung mit dem Bemerkten geschieht, daß sowohl der Kaufpreis tes

Holzes, als auch der Pachtschilling für die Eichelmaße sofort baar zu Händen der Licitations-Commission zu erlegen ist.

Hermannstadt, am 22. August 1879.

Der Magistrat.

Concurs.

[508] 3-3

An der Hermannstädter Gewerbeschule ist für das Schuljahr 1879/80 eine Lehrerstelle für geometrisches Zeichnen mit wöchentlichen 2 Stunden zu besetzen.

Bewerber um diese Stelle haben ihre Gesuche bis zum 8. September l. J. bei dem Vorstand der Gewerbeschul-Commission zu überreichen.

Hermannstadt, am 25. August 1879.

Die Gewerbeschul-Commission.

Vorzügliche Weine

sind zu haben:

Elisabethgasse Nr. 29.

Nieslinger. das Liter 40 kr.
1876-er, bester Qualität " 30 "
1878-er, betto " 20 "

Obige Weine werden vom Gefertigten einem geachteten P. T. Publikum bestens anempfohlen.

1-3 [519] Samuel Kessler.

2 bis 3 Knaben

werden billigst in die Kost zu nehmen gesucht. Näheres Margarethengasse Nr. 14. [513] 2-3

Ein gebildeter practischer Landwirth,

29 Jahre alt, ledig, mit 12-jähriger Praxis, in allen Zweigen der Landwirtschaft erfahren und mit den besten Zeugnissen versehen, sucht unter bescheidenen Ansprüchen eine Stellung als Beamter.

Gefällige Offerte erbeten unter H. H. 1350 an die Expedition dieser Zeitung. [515] 1-4

Wirthsgeschäft.

In dem bischöflichen Bräuhaus zu Karlsburg ist die Bierhalle sammt Weinschank, Küche und Localitäten vom 1. October 1879 unter vortheilhaften Bedingungen zu verpachten.

Ueber die näheren Bedingungen ertheilt Aufschluß in Karlsburg

Lázár Baruch.

Für Hausfrauen.

Bei Abnahme von mindestens 4 Kilo sende ich per Post gegen Nachnahme franco und verzollt

Feinsten Cuba-Kaffee

à 1 fl. 85 kr. per Kilo.

Bestellungen bitte genaue Adresse beizufügen.

8-10 [395]

R. Maiti in Triest.

„Der Anker“, Gesellschaft für Lebens- und Renten-Versicherungen.

Stadt, hoher Markt Nr. 11, im eigenen Hause „Ankerhof“ in Wien.

Geschäfts-Ausweis für den Monat Juli 1879.

Table with columns: Versicherung, Eingelagte, Ausgefertigte, Einnahmen, Bezahlte Schäden. Rows include Auf den Todesfall, Auf den Lebensfall, Zusammen, Bereits ausgewiesen.

Seit dem Bestande der Anstalt wurden nach Sterbefällen bezahlt . fl. 8,793,044

Die 1871-78-er Association ergab ein Capital von fl. 9,648,409

Zusammen . fl. 18,441,453

Prospecte und Auskünfte ertheilt die General-Agentenschaft für Siebenbürgen A. Török in Hermannstadt. [117] 1-1

LIEBIG COMPANY'S FLEISCH-EXTRACT advertisement with logo and text: NUR echt, wenn die Etiquette eines jeden Topfes nebenstehenden Nennungs- in blauer Farbe trägt.

Berliner Modenblatt

erscheint in drei Ausgaben: 1. Mark-Ausgabe, 2. Wochen-Ausgabe und 3. Pracht-Ausgabe.

„1. Mark-Ausgabe“

Jährlich: 24 Arbeitsnummern, 12 Schnittmusterbogen.

Preis vierteljährlich 1 Mark.

„Wochen-Ausgabe“

Jährlich: 24 Arbeitsnummern, 12 Schnittmusterbogen, 24 colorirte Modenkupfer, 24 Unterhaltungs-Nummern.

Preis vierteljährlich 2 Mark 50 Pf.

„Pracht-Ausgabe“

Jährlich: 24 Arbeits-Nummern, 24 Schnittmusterbogen, 48 colorirte Modenkupfer, 4 Handarbeits-Kupfer, 24 Modenbilder in Aquarellmanier, 24 fertige Schnitte aus Seidenpapier, 24 Unterhaltungs-Nummern.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

Abonnements auf das „Berliner Modenblatt“ nehmen alle Buchhandlungen und Postämter entgegen. Für die arbeitenden Leserinnen des „Berliner Modenblatt“ eröffnen wir eine Preis-Concurrenz mit drei Prämien von 1500 Mark — 1000 Mark — 500 Mark für die besten und neuesten und eingedachten Schöpfungen auf dem Gebiete der weiblichen Handarbeiten, der Putzmacherei und der Schneiderei. Wir fordern sämtliche verehrlichen Abonnentinnen auf, sich an dieser Preis-Concurrenz zu betheiligen. Die näheren Bedingungen sind aus dem Programm ersichtlich, welches auf Wunsch direct und franco per Post von der Verlagshandlung zugestellt wird.

Die Verlagshandlung: FRANZ EBHARDT.